

Ulrich Dobhan OCD

Teresa von Ávila – Türöffnerin für Edith Stein

In ihren Aufzeichnungen über die Exerzitien bei P. Johannes Hirschmann vom 3. bis 11. September 1941 vermerkt Edith Stein unter dem Titel „Anregungen im Gebet“ für den 6. September folgenden Satz: „Zustand meiner Seele vor der Konversion: Sünde des radikalen Unglaubens. Rettung rein durch die Barmherzigkeit Gottes ohne eigenes Verdienst. Dies oft erwägen, um demütig zu werden.“¹ Dies ist der Ausgangspunkt für Teresas Funktion als „Türöffnerin,“ denn Edith Stein schreibt im November 1938 im Rückblick auf ihren Klostereintritt 1933: „Seit fast 12 Jahren war der Karmel mein Ziel. Seit mir im Sommer 1921 das „Leben“ unserer hl. Mutter Teresia in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte“.² Der Zeitpunkt der Konversion ist dann das Ende unserer Überlegungen, denn es war Edith Steins eigenen Worten nach Teresa von Ávila, die ihr die Tür für den Eintritt in die katholische Kirche geöffnet hat.

1. Edith Steins „radikaler Unglaube“

Worin bestand Edith Stein radikaler Unglaube? Sicherlich nicht in moralisch-sittlichen Verfehlungen, denn sie berichtet, dass sie sich als Studentin in Breslau (1911-1913) sehr aufgeregt hat, weil sie in der „Besprechung eines Novellenbandes erotische Dinge in etwas frivolem Tone behandelt“ sah.³ Ediths Versuchbarkeit lag auf einem anderen Gebiet. Sie schreibt über sich in der Breslauer Universitätszeit: „Ich war an gar keinen Tadel mehr gewöhnt. Zu Hause wagte mir kaum noch jemand etwas zu sagen;“⁴ meine Freundinnen hingen mit Liebe und Bewunderung an mir. So lebte ich in der naiven Selbsttäuschung, dass alles an mir recht sei: wie es bei ungläubigen Menschen mit einem hochgespannten ethischen Idealismus häufig ist. Weil man für das Gute begeistert ist, glaubt man selbst gut zu sein. Ich hatte es auch immer als mein gutes Recht angesehen, auf alles Negative, was mir auffiel, auf Schwächen, Irrtümer, Fehler anderer Menschen schonungslos den Finger zu legen, oft in spottendem und ironischem Ton.⁵ Es gab Leute, die mich „entzückend boshaft“ fanden.“⁶ Von diesem Hochmut war sogar ihre Mutter nicht ausgeschlossen, denn sie gesteht: „Ja, ich war so albern, dass ich mich der Arbeitskleidung und der harten Arbeitshände meiner lieben Mutter schämte, wenn sie gerade vom Holzplatz heimkam.“⁷

Und über ihre Mitstudenten bemerkt sie: „Die Masse der Studenten betrachtete ich als *quantité négligeable*. Ich ging durch die Hörsäle, ohne auf sie zu achten, und wählte möglichst einen Platz in der ersten Reihe, um ungestört der Vorlesung folgen zu können.“⁸ Dieser Hochmut war so stark geworden, dass ihr vor ihrer Abreise nach Göttingen von einem von ihr

¹ ESGA 20, 84.

² ESGA 1, 350.

³ AaO. 165.

⁴ Das bestätigt sie später: „Ich habe berichtet, wie ich meinen Kinderlauben verlor und etwa um dieselbe Zeit anfang, mich als ‚selbständiger Mensch‘ aller Leitung durch Mutter und Geschwister zu entziehen.“ (AaO. 101f.).

⁵ Darauf kommt sie noch in einem Brief vom 25. Januar 1920 an Fritz Kaufmann zu sprechen: „Es ist ein alter Fehler von mir, dass ich – sachlich wie persönlich – Kritik zu üben pflege, ohne mir lange zu überlegen, ob ich denn das Recht dazu habe. Ich habe mir schon manchmal nachträglich gedacht, dass die Leute ... mich leicht für größtenwahnsinnig halten könnten“ (ESGA 2, Brief 27).

⁶ ESGA 1,151.

⁷ AaO. 1,167.

⁸ AaO. 1,157.

„hochgeschätzten Mann“ gesagt wurde: „Nun wünsche ich Ihnen, dass Sie in Göttingen Menschen treffen möchten, die Ihnen recht zusagen. Denn hier sind Sie doch etwas gar zu kritisch geworden,“ was sie folgendermaßen kommentiert: „Sie sagt dazu: „Ich schüttelte sie nicht als ungerechten Vorwurf ab. Sie waren wie ein erster Weckruf, der mich nachdenklich machte.“⁹

Doch hat sich diese Arroganz in Göttingen zunächst noch verstärkt, denn „ich wurde mir,“ wie sie schreibt, „hier mehr als daheim der Vorzüge des preußischen Wesens bewusst und wurde in meinem Preußentum bestärkt.“¹⁰ Um darin bestärkt zu werden, hatte sie durch den im Herbst 1914 ausgebrochenen Ersten Weltkrieg beste Gelegenheit. Sie schreibt begeistert über die Mobilmachung: „Indessen verfolgten wir im Siegesjubel den Vormarsch unserer Armeen in Frankreich, bezeichneten sie mit bunten Stecknadelköpfen auf unsern Landkarten und warteten auf den Tag, wo „wir“ in Paris einrücken könnten. Es war wie eine glanzvollere Wiederholung des Feldzugs von 1870, den wir aus den Schulbüchern im Kopf hatten und unsere Eltern aus eigenem Miterleben. Ganz unfasslich war der große Rückschlag der ersten Marneschlacht.“¹¹

All das zusammen ergibt einen ausgeprägten intellektuellen Hochmut, der außer sich keine andere Größe mehr anerkennt, sie wird eher belächelt; im Grunde geht es um die Uerversuchung des Menschen schlechthin: Sein zu wollen wie Gott. Später, in der 1930/1931 entstandenen Schrift „Die weltanschauliche Bedeutung der Phänomenologie“ schreibt sie über diese Geisteshaltung: „Von *Husserl* muss man sagen, das die Art, wie er auf die Sachen selbst hinlenkte und dazu erzog, sie in aller Schärfe geistig ins Auge zu fassen und nüchtern, treu und gewissenhaft zu beschreiben, von Willkür und Hoffart im Erkennen befreite, zu einer *schlichten, sachgehorsamen* und darin *demütigen Erkenntnishaltung* hinführte. Sie führte auch zu einer *Befreiung von Vorurteilen*, zu einer *unbefangenen Bereitschaft*, Einsichten entgegenzunehmen. Und diese Einstellung, zu der er bewusst erzog, hat viele von uns auch frei und unbefangen gemacht für die katholische Wahrheit, so dass eine ganze Reihe von seinen Schülern es ihm mitverdankt, wenn sie den Weg zur Kirche fanden, den er selbst nicht gefunden hat.“¹² Auf diesen intellektuellen Stolz weist sie auch in einem Brief vom 8. November 1927 an Roman Ingarden hin: „Wer zu stolz ist, durch dies enge Pfortchen zu gehen, der kommt nicht hinein. Wer aber hindurchgeht, der gelangt schon in diesem Leben zu immer hellerer Klarheit und erfährt die Berechtigung des *credo ut intelligam*.“¹³

Kann diese Phase des radikalen Unglaubens zeitlich eingegrenzt werden? Es war wohl ab der Hamburger Zeit, also von Mitte April 1906 bis März 1907, bis in die Göttinger Zeit hinein, die mit ihrem Umzug dorthin am 17. April 1913 begann¹⁴ und praktisch mit ihrem Staatsexamen am 14./15. Januar 1915 endete.¹⁵

2. Umbruchserfahrungen

Edith Stein ging also voller Erwartung, ja mit einer gewissen Arroganz nach Göttingen, denn „in meinem vierten Semester bekam ich den Eindruck, dass Breslau mir nichts mehr zu bieten hätte und dass ich neue Anregungen brauchte.“ Sie gibt zwar zu: „Objektiv stimmte das

⁹ AaO. 1,151.

¹⁰ AaO. 1,216.

¹¹ AaO. 1,245.

¹² ESGA 9, 156f.

¹³ ESGA 4, Brief 115.

¹⁴ ESGA 1,189.

¹⁵ AaO. 1,254-261, bes. 257.

keineswegs. Es gab noch genügend unausgenützte Möglichkeiten, und ich hätte hier noch sehr viel zulernen können.“ Aber: „Es drängte mich aber fort.“¹⁶ Doch es kam ganz anders.

Der Entschluss, nach Göttingen umzuziehen, entsprang der Lektüre der „Logischen Untersuchungen“ von Edmund Husserl, von dem sie überzeugt war, dass er „*der Philosoph unserer Zeit sei*“,¹⁷ aber es war nicht diese Schrift, sondern es waren Husserl selbst sowie Adolf Reinach und Max Scheler, die in ihr einen Wandel bewirkten. Sie bekennt: „Ich war nach dieser ersten Begegnung [mit Adolf Reinach] sehr glücklich und von einer tiefen Dankbarkeit erfüllt. Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit einer so reinen Herzensgüte entgegengekommen. [...] Es war wie ein erster Blick in eine ganz neue Welt“,¹⁸ fast etwas Religiöses. Und über ihre erste Begegnung mit Max Scheler lesen wir: „Der erste Eindruck, den Scheler auf mich machte, war faszinierend. Nie wieder ist mir an einem Menschen so rein das ‚Phänomen der Genialität‘ entgegengetreten. Aus seinen großen blauen Augen leuchtete der Glanz einer höheren Welt“,¹⁹ auch hier Anklänge an Religiöses. Die Begegnung mit diesen drei großen Gestalten – Husserl, Reinach, Scheler – hat in Edith Stein die Sensibilität für das Religiöse geweckt.

Warum? Die Begegnung mit diesen drei Persönlichkeiten war „meine erste Berührung mit dieser mir bis dahin völlig unbekanntem Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloss mir einen Bereich von ‘Phänomenen’, an denen ich nun nicht mehr blind vorbeigehen konnte. Nicht umsonst wurde uns beständig eingeschärft, dass wir alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge fassen, alle ‘Scheuklappen’ abwerfen sollten. Die Schranken der rationalistischen Vorurteile, in denen ich aufgewachsen war, ohne es zu wissen, fielen, und die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir. Menschen, mit denen ich täglich umging, zu denen ich mit Bewunderung aufblickte, lebten darin. Sie musste zumindest eines ernststen Nachdenkens wert sein. Vorläufig ging ich noch nicht an eine systematische Beschäftigung mit den Glaubensfragen; dazu war ich noch viel zu sehr von andern Dingen ausgefüllt. Ich begnügte mich damit, Anregungen aus meiner Umgebung widerstandslos in mich aufzunehmen, und wurde – fast ohne es zu merken – dadurch allmählich umgebildet.“²⁰ Die vielen Zeugnisse christlichen Lebens in Breslau hatten sie nicht berührt, es mussten Begegnungen mit Menschen sein, die sie als Autoritäten anerkannte.

Aus dieser Zeit ihres Lebens, 1913-1916, als sie durch die Phänomenologie lernte, „alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge“ zu fassen, gibt sie einige „Anregungen aus meiner Umgebung“ an, die sie „widerstandslos“ in sich aufnahm und „fast ohne es zu merken dadurch allmählich umgebildet wurde.“ So bekennt sie, dass drei windzersauste Bäume auf einem kahlen Hügel in der Umgebung von Göttingen „mich immer an die drei Kreuze auf Golgotha erinnerten“,²¹ dass sie das dreimalige Läuten der Glocke von St. Albani wahrnahm, ohne dessen Bedeutung zu kennen;²² dass sie in der Christnacht 1915 sogar das Angebot einer Mitstudentin, in Göttingen zur Christnacht mitzugehen, freudig angenommen hat, auch wenn sie dann vor

¹⁶ AaO. 169f.

¹⁷ AaO. 1,171.

¹⁸ AaO. 1,199. Zu Edith Stein und Adolf Reinach siehe die ausgezeichnete Studie von B. Beckmann-Zöller, *Adolf Reinach und Anne Reinach – Edith Steins Mentoren im Studium und auf dem Glaubensweg*, in: Edith Stein Jahrbuch 13 (2007) 77-101.

¹⁹ AaO. 1,210. Zu Max Scheler in seiner katholischen Zeit siehe J. Schaber, *Phänomenologie und Mönchtum. Max Scheler, Martin Heidegger und die Erzabtei Beuron*, in: S. Loos / H. Zaborowski (Hg.), *Leben, Tod und Entscheidung. Studien zur Geistesgeschichte der Weimarer Republik*. Berlin 2003, 71-100, bes. 73-81.

²⁰ ESGA 1,211.

²¹ ESGA 1,192.

²² AaO. 1,190. Sie meint das dreimalige Läuten zum „Angelus“, den sog. englischen Gruß, früh, mittags und abends.

verschlossenen Türen stand, da um Mitternacht kein Gottesdienst war;²³ dass „ich in Göttingen Ehrfurcht vor Glaubensfragen und gläubigen Menschen gelernt hatte“ und „sogar mit meinen Freundinnen manchmal in eine protestantische Kirche ging ..., aber ich hatte den Weg zu Gott noch nicht wiedergefunden.“²⁴

Än was für einen Gott denkt sie? Aus ihrer Göttinger Zeit berichtet sie Folgendes: „Als ich später in Göttingen anfang, mich mit religiösen Fragen zu beschäftigen, fragte ich ihn [Eduard Metis] einmal brieflich nach seiner Gottesidee: ob er an einen persönlichen Gott glaube. Er antwortete kurz: Gott ist Geist. Mehr sei darüber nicht zu sagen. Das war mir, als ob ich einen Stein statt Brot bekommen hätte.“²⁵

Das ist ein Aspekt des Umwandlungsprozesses. Sie berichtet auch von einem anderen, dass sie nämlich in Göttingen zum ersten Mal an ihre Grenzen stieß, die sie mit einer „unerbittlichen Wand“ verglich, weil sie sich in ihrem Ehrgeiz, bereits im zweiten Göttinger Semester mit der Doktorarbeit zu beginnen, in eine schier ausweglose Situation hineinmanövriert hatte: „Oft hatte ich mich damit gerühmt, dass mein Schädel härter sei als die dicksten Mauern, und nun rannte ich mir die Stirn wund, und die unerbittliche Wand wollte nicht nachgeben. Das brachte mich so weit, dass mir das Leben unerträglich schien. [...]. Ich konnte nicht mehr über die Straße gehen, ohne zu wünschen, dass ein Wagen über mich hinwegführe. Und wenn ich einen Ausflug machte, dann hoffte ich, dass ich abstürzen und nicht lebendig zurückkommen würde. Es ahnte wohl niemand, wie es in mir aussah.“²⁶ Für Edith Stein, jene stolze und selbstbewusste, offensichtlich alles vermögende Preußin aus Breslau muss das eine ganz schlimme Erfahrung gewesen sein, denn über sich als Kind bekennt sie: „Von all diesen Dingen, an denen ich heimlich litt, sagte ich niemandem je ein Wort. Es kam mir gar nicht in den Sinn, dass man über so etwas sprechen könnte.“²⁷ Und so war sie auch hier zunächst auf sich allein gestellt, bis ihr Adolf Reinach weiterhalf. Nach zwei Besuchen bei ihm „war ich wie neugeboren.“²⁸

Am Ende ihres Aufenthaltes in Göttingen, der praktisch mit ihrem Staatsexamen am 14./15. Januar 1915 endete, war Edith Stein schon nicht mehr „radikal ungläubig.“ In Göttingen hatte sie gelernt, zu religiösen Menschen mit Bewunderung aufzuschauen, für religiöse Fragen offen zu sein und Sehnsucht nach Gott zu empfinden.

3. Eine ganz neue Welt

Diese Offenheit zeigt sich nun in ganz praktischer Weise. So berichtet sie von ihrem Lazarettendienst in Mährisch-Weiskirchen von April bis September 1915: „Als ich die paar Habseligkeiten ordnete, fiel mir aus dem Notizbuch des Verstorbenen [eines Soldaten] ein Zettelchen entgegen: es stand ein Gebet um Erhaltung seines Lebens darauf, das ihm seine Frau mitgegeben hatte. Das ging mir durch und durch. Ich empfand jetzt erst, was dieser Todesfall menschlich zu bedeuten hatte.“²⁹

Aus dem Jahre 1916 verfügen wir über ihre Doktorarbeit, in der sie im Rahmen des Themas „Einfühlung“ am Ende auch auf den Glauben zu sprechen: „Ich kann selbst ungläubig sein und doch verstehen, daß ein anderer alles, was er an irdischen Gütern besitzt, seinem Glauben

²³ AaO. 1,316.

²⁴ AaO. 1,260.

²⁵ AaO. 1,116.

²⁶ AaO. 1,226f.

²⁷ AaO. 1,47.

²⁸ AaO. 1,232.

²⁹ AaO. 1,279.

opfert. Ich sehe, daß er so handelt und fühle ihm als Motiv seines Handelns ein Wertnehmen ein, dessen Korrelat mir nicht zugänglich ist, und schreibe ihm eine personale Schicht zu, die ich selbst nicht besitze. So gewinne ich einführend den Typ des *homo religiosus*, der mir wesensfremd ist, und ich verstehe ihn, obwohl das, was mir dort neu entgegentritt, immer unerfüllt bleiben wird.“³⁰ Sie überlässt allerdings die Beantwortung der Frage nach echter religiöser Erfahrung „weiteren Forschungen und bescheidet [sich] hier mit einem *non liquet*.“³¹ Wie ist sie doch demütig geworden! Mit Recht sagt Cécile Rastoin, dass sich in ihr bereits „die Prämissen für eine Öffnung auf das Göttliche“ hin zeigen.³²

Aus dem Jahre 1916 haben wir einige existentielle Zeugnisse, die diese Öffnung belegen, wie ihre Begegnung mit Hans Lipps im Juli 1916 in Dresden³³ und mit jener unbekanntem Frau im sog. Frankfurter Dom, der St. Bartholomäuskirche, wohin Pauline Reinach³⁴ sie begleitet hat,³⁵ sowie der Besuch im Liebig'schen Institut zeigen.³⁶

Das schlägt sich auch in ihren Interessen nieder, wie sie in einem Brief an Roman Ingarden vom 20. Februar 1917 schreibt: „Es freut mich sehr, daß Sie auf religiöse Probleme gestoßen sind. Dann wird sich Ihr Haar auch nicht allzu sehr gestäubt haben ob der „Metaphysik“ in meinem letzten Brief. Ich finde, man rennt an allen Ecken und Enden daran (vom religiösen Erleben einmal ganz abgesehen); es ist unmöglich, eine Lehre von der Person abzuschließen, ohne auf Gottesfragen einzugehen, und es ist unmöglich zu verstehen, was Geschichte ist. Klar sehe ich natürlich da noch gar nicht. Aber sobald die Ideen fertig sind, möchte ich an diese Sachen herangehen. Es sind die Fragen, die mich interessieren. Vielleicht lesen wir zusammen Augustin, wenn Sie wiederkommen?“³⁷

Das Jahr 1917 stürzte sie aber auch in eine tiefe Krise, ausgelöst durch den Tod von Adolf Reinach am 16. November 1917 an der Westfront. Roman Ingarden erinnert sich: „Ich habe ihre Reaktion nach seinem Tod gesehen. Was für einen schrecklichen Eindruck hat Reinachs Tod auf sie gemacht! Ich bin der Meinung, dass es der Anfang gewisser Wandlungen war, die sich in ihr später vollzogen.“³⁸ Zunächst erlebt sie eine „absolute Machtlosigkeit“, von der sie in einem Brief an ihn vom 12. Februar 1918 schreibt: „Die lebhafteste Vorstellung Ihrer –mir

³⁰ ESGA 5,133f.

³¹ AaO. 136.

³² C. Rastoin, *Edith Stein (1891-1942). Enquête sur la Source*. Paris 2007, 109.

³³ „Wir tauschten Nachrichten über unseren Kreis aus. Dabei fragte er: ‚Gehören Sie auch zu diesem Klub in München, der alle Tage in die Messe geht?‘ Ich musste über seine drollige Ausdrucksweise lachen, obgleich ich den Mangel an Ehrfurcht lebhaft empfand. Er meinte Dietrich von Hildebrand und Siegfried Hamburger, die konvertiert hatten und nun einen großen Eifer zeigten. Nein, ich gehörte nicht dazu. Fast hätte ich gesagt: ‚Leider nein.‘ ‚Was ist das eigentlich, Fräulein Stein? Ich verstehe gar nichts davon.‘ Ich verstand ein wenig, aber ich konnte nicht viel darüber sagen.“ (ESGA 1,330).

³⁴ B. Beckmann-Zöller, *Adolf und Anne Reinach*, 100.

³⁵ „Während wir in ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit ihrem Marktkorb herein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und in die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können.“ (ESGA 1,332).

³⁶ „Aber ehe wir zu ihr [Myrons Athena] gelangten, kamen wir in einen Raum, wo von einer Flämischen Grablegung aus dem 16. Jahrhundert vier Figuren ausgestellt waren: die Mutter Gottes und Johannes in der Mitte, Magdalena und Nikodemus an den Seiten. Das Corpus Christi war nicht mehr vorhanden. Diese Figuren waren von so überwältigendem Ausdruck, dass wir uns lange nicht davon losreißen konnten. Und als wir von dort zur Athena kamen, fand ich sie nur überaus anmutig, aber sie ließ mich kalt.“ Das bedeutet, dass Edith Stein in diesem Moment geradezu Hunger nach religiösen Phänomenen hatte, denn, so sagt sie: „Erst viele Jahre später habe ich bei einem erneuten Besuch den Zugang zu ihr gefunden,“ oder auch der Eindruck, den eine Simultankirche in Heidelberg auf sie machte, „was sich tiefer eingepägt hat als dieses Weltwunder [die Minnesängerhandschriften der Universitätsbibliothek]“ (ESGA 1,332).

³⁷ ESGA 4, Brief 9, 46f.

nur zu gut verständlichen – trostlosen Stimmung zusammen mit dem Gefühl des Unvermögens, Ihnen etwas zu sein: das war ein bisschen zu viel für mein immer noch etwas labiles seelisches Gleichgewicht. Dieses Gefühl der absoluten Machtlosigkeit ist etwas, worein ich mich gar zu schwer finden kann. Vielleicht weil ich anderen gegenüber mit sehr viel geringerem Einsatz etwas ausgerichtet habe. Aber man muss wohl mal die eigene Ohnmacht recht nachdrücklich zu Gemüte geführt bekommen, um von dem grenzenlosen naiven Vertrauen auf sein Wollen und Können, wie ich es früher besaß, geheilt zu werden.“³⁹ Ähnlich im Brief vom 24. Dezember 1917.⁴⁰ Möglicherweise denkt Edith Stein an ihre früheren „Allmachtsideen“; doch ist dieser Brief nach dem Tod von Adolf Reinach am 16. November 1917 und eine Woche vor seiner Beerdigung am 31. Dezember 1917, an der Edith Stein teilgenommen hatte, geschrieben. Ich glaube aber nicht, dass erst der Tod Adolf Reinachs der Anfang gewisser Wandlungen war, sondern dass damit ein Prozess vorangebracht wurde, der durch die Begegnung mit der Phänomenologie angestoßen worden war.

4. Erweis der Wahrheit der christlichen Religion

Im Jahre 1918 häufen sich die religiösen Erlebnisse. Gegen Ende März 1918, zu Beginn der Karwoche,⁴¹ kam sie nach Göttingen, um zusammen mit Anne Reinach den Nachlass von Adolf Reinach zu sichten. Mehr als die Philosophie beeindruckte sie allerdings seine junge Witwe, doch war sie auf die religiöse Welt der Reinachs schon vorbereitet, denn einige Tage vorher, am 9. März 1918, schreibt sie an R. Ingarden „Vor einiger Zeit ... bekam ich eine Abschrift von Reinachs religions-philosophischen Notizen aus den letzten beiden Jahren, sehr schöne Sachen. Ein paar Ausführungen sind so schön, dass man sie vielleicht als Fragment drucken könnte.“⁴² Außerdem hat sie am Karfreitag an der Taufe von Pauline Reinach teilgenommen.⁴³ Über den Eindruck, den Anne Reinach auf sie machte, berichtet als erster P. Johannes Hirschmann SJ in einem Brief vom 13. Mai 1950 an Schw. Teresia Renata Posselt: „Der entscheidendste Anlass zu ihrer Konversion zum Christentum war, wie sie mir erzählte, die Art und Weise, wie die ihr befreundete Frau Reinach in der Kraft des Kreuzesgeheimnisses das Opfer brachte, das ihr durch den Tod ihres Mannes an der Front des ersten Weltkrieges auferlegt war. In diesem Opfer erlebte sie den Erweis der Wahrheit der christlichen Religion und ward ihr geöffnet. Sie weilte damals nach dem Tode von Reinach in dessen Haus, um seinen Nachlass durchzusehen.“⁴⁴ So ist es bei aller Bemühung Edith Steins

³⁸ R. Ingarden, *Über die philosophischen Forschungen Edith Steins*, in: W. Herbstrith (Hg.), *Edith Stein – eine große Glaubenszeugin. Leben. Neue Dokumente. Philosophie*. Annweiler 1986, 203-229 (208).

³⁹ ESGA 4, Brief 27.

⁴⁰ „Unter allem, was mich gegenwärtig bedrückt, steht an 1. Stelle, dass ich nicht die Kraft hatte, Dir mein Leid zu verbergen. ... Was ich jetzt suche, ist Ruhe und Wiederherstellung meines völlig gebrochenen Selbstbewusstseins.“ (ESGA 4, Brief 25, 67f.). Es ist der einzige Brief, in dem Edith Stein Roman Ingarden mit Du anredet.

⁴¹ Palmsonntag war in jenem Jahr der 24. März.

⁴² ESGA 4, Brief 6.

⁴³ A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 120f.

⁴⁴ Edith-Stein-Archiv, Köln, Signatur GIJ/Hi. In der 5. Auflage ihrer Biographie von 1950, also nach P. Hirschmanns Besuch, lässt Teresia Renata Posselt Edith Stein darüber so berichten: „Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum erstenmal die aus dem Erlöserleiden Christi geborene Kirche in ihrem Sieg über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach, das Judentum verblasste und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes“ (S. 65). Der Hang zur Ausschmückung des Berichtes ist unübersehbar, wodurch er allerdings auch ungenau wird, denn das Judentum Ediths war schon längst verblasst. Diesen Text hat Teresia Renata Posselt erst in die 5. Auflage, die 1950 herauskam, und in alle folgenden, eingefügt, nachdem sie den Brief von P. Hirschmann erhalten hatte, denn in der 4., ebenfalls 1950 herausgekommenen Auflage steht noch nichts davon. Ihr Informant ist also P. Hirschmann, der darüber direkt von Edith Stein unterrichtet worden ist. Vgl. auch die Aussage von Pauline Reinach im Seligsprechungsprozess,

um philosophische Erkenntnis und Vertiefung wieder eine Person – ein gläubiger Mensch –, der ihr weitergeholfen hat. Wie recht hat sie mit ihrer Notiz von 1941: „Rettung rein durch die Barmherzigkeit Gottes ohne eigenes Verdienst“! Sie geht voll Angst nach Göttingen, „durch das Leiden gelähmt, alles erschien ihr aussichtslos und nichtig“⁴⁵ und erlebt eine durch den christlichen Glauben gestärkte Frau.

Das schlägt sich auch in ihren Briefen aus dem Jahr 1918 nieder, so am 6. Juli 1918 an ihre Schwester Erna: „Es tut mir wirklich weh, bei Dir und bei Rosa so pessimistische Wendungen zu finden. Ich möchte Euch so gerne etwas von dem einflößen, was mir nach jedem neuen Schlag wieder frische Kraft gibt. Ich kann nur sagen, dass ich nach allem, was ich im letzten Jahr durchgemacht habe, das Leben stärker bejahe denn je.“⁴⁶ Und am 23. Juli 1918: „Man ist auf der Welt, um zu leben, und soll das Schöne, was es gibt, dankbar hinnehmen. Man soll nur nicht verzweifeln, wenn es anders geht, als man sich's gedacht hat. Man soll dann an das denken, was einem noch bleibt, und auch daran, dass man hier doch schließlich zu Besuch ist und dass alles, was einen jetzt so schrecklich bedrückt, am Ende gar nicht so wichtig ist oder doch eine ganz andere Bedeutung hat, als man jetzt erkennen kann.“⁴⁷ Damit versucht sie, ihre Schwester zu trösten und ihr Mut zuzusprechen. In einem Brief an Roman Ingarden vom 10. Oktober 1918 ist sogar vom Christentum die Rede: „Glück wünschen in *Ihrem* Sinn werden Sie mir niemals. Aber in einem anderen Sinne dürfen Sie es schon heute. Ich weiß nicht, ob Sie es aus früheren Äußerungen schon entnommen haben, dass ich mich mehr und mehr zu einem durchaus positiven Christentum durchgerungen habe. Das hat mich von dem Leben befreit, das mich niedergeworfen hatte und hat mir zugleich die Kraft gegeben, das Leben aufs neue und dankbar wieder aufzunehmen. Von einer ‚Wiedergeburt‘ kann ich also in einem tiefsten Sinne sprechen.“⁴⁸

Im Rückblick schreibt sie in einem Brief an Roman Ingarden vom 29. November 1925 über diese Freiburger Zeit des Jahres 1918: „Natürlich kann ich an Freiburg nicht mit Freude zurückdenken. Erinnern Sie sich, dass Sie mir damals sagten, ich sei ‚zu katholisch‘? Ich verstand es damals nicht. Heute verstehe ich es und weiß, wie weit Sie recht hatten. Ich empfand in der Tat katholisch. Aber weil mir das katholische Dogma mit seinen praktischen Konsequenzen fremd war, konnte ich das nicht rechtfertigen, was ich empfand, und so verbanden sich der Kopf und die Sinne, um dem Herzen Gewalt anzutun. Was dabei herauskam, wissen Sie.“⁴⁹ Damit gibt sie wohl einen der wichtigsten Gründe an, warum es ihr damals so schlecht ging. Sie stand mit sich selbst im Zwiespalt, der durch ihr Bestreben nach Wahrhaftigkeit eher verstärkt wurde.

„ein Erlebnis, das meine Kräfte überstieg“

Diese neue Religiosität findet auch in den Schriften aus jener Zeit ihren Niederschlag. In *Individuum und Gemeinschaft* finden sich Hinweise auf ihr inneres Ringen und erste seelische

die bei dieser Begegnung im Hause Reinach dabei war: „Ich konnte feststellen, wie die Dienerin Gottes erschüttert war, als sie sah, wie meine Schwägerin den Tod ihres Gatten mit großer Kraft und Ergebung annahm. Sie sah damals, wie das Christentum groß und göttlich war. Zu dieser Zeit war meine Schwägerin noch protestantisch“. (Canonizationis Servae Dei Teresiae Benedictae a Cruce Positio super Causae introductione. Romae 1983, 438).

⁴⁵ A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 121.

⁴⁶ ESGA 2, Brief 10.

⁴⁷ AaO. Brief 11.

⁴⁸ ESGA 4, Brief 53.

⁴⁹ AaO. Brief 94.

Umformungen, und in *Psychische Kausalität*,⁵⁰ beides 1918/19 entstanden,⁵¹ ist explizit von Gott die Rede: „Es gibt einen Zustand des Ruhens in Gott der völligen Entspannung aller geistigen Tätigkeit, in dem man keinerlei Pläne macht, keine Entschlüsse fasst und erst recht nicht handelt, sondern alles Künftige dem göttlichen Willen anheimstellt, sich gänzlich ‚dem Schicksal überlässt‘. Dieser Zustand ist mir etwa zuteil geworden, nachdem ein Erlebnis, das meine Kräfte überstieg, meine geistige Lebenskraft völlig aufgezehrt und mich aller Aktivität beraubt hat. Das Ruhen in Gott ist gegenüber dem Versagen der Aktivität aus Mangel an Lebenskraft etwas völlig Neues und Eigenartiges. Jenes war Totenstille. An ihre Stelle tritt nun das Gefühl des Geborgenseins, des aller Sorge und Verantwortung und Verpflichtung zum Handeln Enthobenseins. Und indem ich mich diesem Gefühl hingebe, beginnt nach und nach neues Leben mich zu erfüllen und mich – ohne alle willentliche Anspannung – zu neuer Betätigung zu treiben. Dieser belebende Zustrom erscheint als Ausfluss einer Tätigkeit und einer Kraft, die nicht die meine ist und, ohne an die meine irgendwelche Anforderungen zu stellen, in mir wirksam wird. Einzige Voraussetzung für solche geistige Wiedergeburt scheint eine gewisse Aufnahmefähigkeit zu sein, wie sie in der dem psychischen Mechanismus enthobenen Struktur der Person gründet.“⁵² Was für ein Erlebnis meint sie?

Vielleicht war es die Enttäuschung über das Scheitern ihrer Beziehung zu Hans Lipps und der Zusammenarbeit mit Husserl, für den sie Hunderte von Seiten aus stenographischen Aufzeichnungen übertragen hat, bei ihm aber nur auf Desinteresse gestoßen ist,⁵³ oder auch die Zurückweisung ihres Habilitationsversuches in Freiburg,⁵⁴ d. h. beruflich gesehen steht sie vor einem Nichts; der Untergang ihrer politischen und ideellen Heimat, das Kaiserreich preußischer Prägung oder noch andere Gründe.⁵⁵ C. M. Wulf schreibt dazu: „Die Enttäuschung saß tief. Im Manuskript des Aufsatzes *Die ontische Struktur der Person und ihre erkenntnistheoretische Problematik* findet man eine markante Änderung: Vierfach, die Feder fest aufgedrückt, strich Stein die Worte ‚die liebende Hingabe‘ aus. Die sich im Schriftbild zeigende Emotionalität der Streichung und die Tatsache, dass sie sachlich nicht begründet ist, legen nahe, dass Stein hier ihrer Enttäuschung Ausdruck gibt.“⁵⁶ Im September 1921, nachdem sie durch die Lektüre der Selbstbiographie Teresas von Ávila völlige Klarheit erreicht hat, wird sie über diese Arbeiten zwar sagen: „Sie sind mir etwa so, wie einer Schlange ihre abgestreifte Haut sein mag. Ich sehe sie am liebsten gar nicht mehr an,“⁵⁷ aber die darin geschilderten Erfahrungen sind eine „geistige Wiedergeburt“ für sie.

5. Die Entscheidung: evangelisch oder katholisch

Ende 1918 hatte sich Edith Stein den religiösen Phänomenen geöffnet und zu einem positiven Christentum durchgerungen. Damit war ihre innerliche Auseinandersetzung aber noch nicht zu Ende. Falls sie Christin werden wollte, sah sie sich mit der Frage konfrontiert, ob sie evangelisch oder katholisch werden sollte.

⁵⁰ Bezüglich *Psychische Kausalität* schreibt sie am 25. August 1918 an Fritz Kaufmann, dass sie den Beitrag „in den Grundzügen fertig“ hat, ihn aber „noch gründlich überarbeiten muss“ (ESGA 2, Brief 12).

⁵¹ B. Beckmann, *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluss an Adolf Reinach und Edith Stein*. Würzburg 2003, 163.

⁵² ESGA 6,73. Eine detaillierte Untersuchung dieses Textes in seiner Bedeutung für Edith Steins Konversion siehe bei M. Paolinelli, *Esperienza mistica e conversione. Note a proposito di alcuni testi di Edith Stein*, in: *Teresianum* 49 (1998) 517-605 (533-543).

⁵³ H. B. Gerl, *Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben*. Mainz 1991, 23.

⁵⁴ Siehe dazu F. Maier, *Edith Stein in Freiburg – Wissenschaftlerin und Gläubige aus Leidenschaft*, in: B. Jeggle-Merz / A. Kaupp / U. Nothelle-Wildfeuer (Hg.), *Frauen bewegen Theologie. Das Beispiel der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*. Leipzig 2007, 220-231 (226-228).

⁵⁵ Siehe dazu M. Paolinelli, *Esperienza mistica e conversione*, 562f.

⁵⁶ C. M. Wulf, ESGA 8, XVIII. Sie meint, dass es das Scheitern der Beziehung zu Roman Ingarden war.

⁵⁷ Brief vom 22. September 1921 an Roman Ingarden (ESGA 4, Brief 27).

Die christlichen Klassiker

Hilfen auf diesem Weg sind für sie die Lektüre des Neuen Testaments,⁵⁸ sodann Augustinus, was sie bereits in einem Brief vom 20. Februar 1917 Roman Ingarden vorschlägt: „Es ist unmöglich, eine Lehre von der Person abzuschließen, ohne auf Gottesfragen einzugehen, und es ist unmöglich zu verstehen, was Geschichte ist. ... Es sind *die* Fragen, die mich interessieren. Vielleicht lesen wir zusammen Augustin, wenn Sie wiederkommen?“⁵⁹ Dass sie tatsächlich Augustinus gelesen hat, bezeugt Pauline Reinach im Seligsprechungsprozess.⁶⁰ Von Erich Przywara SJ wissen wir, dass sie Ignatius von Loyola gelesen hat,⁶¹ und sie selbst bezeugt ihre große Verehrung zum hl. Franz von Assisi.⁶²

Studium der evangelischen und katholischen Dogmatik

Eine gewisse Hilfe bei ihrem Entscheidungsprozess war auch Johann Adam Möhler mit seiner *Symbolik*⁶³ der „einen gewissen Eindruck auf mich gemacht hat,“ wie sie am 8. November 1927 an Roman Ingarden schreibt, als sie ihm ihren Weg näher bringen möchte. In diesem Brief verrät sie etwas von ihrem eigenen Weg: „Es scheint, als müssten Sie erst auf intellektuellem Weg bis an die Grenzen der ratio und damit an die Pforten des Mysteriums kommen.“⁶⁴ Einige Tage später schreibt sie ihm: „Das wird von uns verlangt: uns zu entscheiden ohne einen Garantieschein. Das ist das große Wagnis des Glaubens. Der Weg geht vom Glauben zum Schauen, nicht umgekehrt. Wer zu stolz ist, durch dies enge Pfortchen zu gehen, der kommt nicht hinein. Wer aber hindurchgeht, der gelangt schon in diesem Leben zu immer hellerer Klarheit und erfährt die Berechtigung des credo ut intelligam.“⁶⁵ Was sie da im Rückblick Ingarden nahe legt, ist ihr eigener Weg, denn in ihren Studien ging sie bis an die Grenzen der ratio, doch eine Entscheidung bewirkte das nicht. Scheebens *Mysterien des Christentums* lernte sie erst später kennen, doch hat offensichtlich auch Søren Kierkegaard mit seiner *Einübung ins Christentum* eine gewisse Wirkung auf sie gehabt, obwohl sie ihn namentlich nicht erwähnt.⁶⁶

„seelische Kämpfe“

Diese ganze Auseinandersetzung führte 1920 zu einer tiefen seelischen Krise, die bis Anfang 1921 andauerte: „Während dieses ganzen Jahres war ich in Breslau. Es brannte mir zwar dort der Boden unter den Füßen. Ich befand mich in einer inneren Krisis, die meinen Angehörigen verborgen war und die in unserem Haus nicht gelöst werden konnte. ... Mir ging es damals gesundheitlich recht schlecht, wohl infolge der seelischen Kämpfe, die ich ganz verborgen und ohne jede menschliche Hilfe durchmachte.“⁶⁷ In einem Text aus *Wege der*

⁵⁸ Das bezeugt Adelgundis Jaegerschmid in: *Gespräche von Sr. Adelgundis Jaegerschmid OSB mit Edmund Husserl*, in: W. Herbstrith (Hg.), *Edith Stein. Wege zur inneren Stille*. Aschaffenburg 1987, 203-239 (218). Husserl berichtet: „Als ich vor vielen Jahren sehr krank war, hat Schwester Benedikta, an meinem Krankenbett sitzend mir daraus [aus dem Neuen Testament] vorgelesen.“ Dieses Gespräch fand am 31. Dezember 1934 statt, Edith Stein war schon Novizin im Kölner Karmel; die schwere Krankheit Husserls war wahrscheinlich die Grippe, bei der ihn Edith Stein gepflegt hat. Siehe Brief vom 29. Oktober 1918 an Roman Ingarden (ESGA 4, Brief 56).

⁵⁹ ESGA 4, Brief 9.

⁶⁰ *Beatificationis et Canonizationis Servae Dei Edith Stein. Summarium super dubio: An eius Causa introducenda sit*. Roma, 1983, 438f.

⁶¹ So bei E. Przywara, *In und gegen. Stellungnahmen zur Zeit*. Nürnberg 1955, 64.72.

⁶² Ein Bild des hl. Franziskus von Cimabue hing bei der Trauung von Edith Steins Schwester Erna am 5.12.1920 „zufällig“ über deren Kopf: „Es war mir ein großer Trost, dass er da war,“ sagt sie (ESGA 1,188).

⁶³ *Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften*. Mainz 1832.

⁶⁴ ESGA 4, Brief 115.

⁶⁵ AaO. Nr. 117 (20. November 1927).

⁶⁶ F. M. Schandl, *Stein des Anstoßes*, S. 148 (in Anm. 34, Buchstabe e kurz zusammengefasst)

⁶⁷ ESGA 1,185f.187.

Gotteserkenntnis von 1941 könnte dieser Kampf durchscheinen, wo sie unter der Überschrift „Über-natürliche Gotteserfahrung, Glaube und natürliche Gotteserkenntnis“ Folgendes schreibt: „Denken wir uns aber den Übergang von der natürlichen Gotteserkenntnis zur übernatürlichen Gotteserfahrung ohne Vermittlung durch den Glauben, d. h. als Begnadung eines zuvor Ungläubigen, und wird diese Erfahrung ‚angenommen‘, so werden sich die verschiedenen Arten der Erfüllung darin verbinden, und das Ganze wird viel stärker den Charakter einer inneren Erschütterung und Umwandlung haben.“⁶⁸ Doch sicherlich hat die schwierige Verlobungszeit ihrer Schwester Erna mit Hans Biberstein, mit allem, was dieser für sie bedeutete,⁶⁹ auch dazu beigetragen hat, denn nachdem sie am 5. Dezember 1920 endlich geheiratet hatten, ging es Edith Stein auch wieder besser.⁷⁰

Teresa von Ávila

In dieses ihr Bemühen um eine Entscheidung, die nicht einfach ein rationaler Vorgang, sondern ein existentielles Geschehen mit weitreichenden Folgen für ihr persönliches Leben sein würde, ist ihre Begegnung mit Teresa von Ávila zu stellen. Edith Stein steht unter Entscheidungsdruck; rational war sie an ihre Grenzen gekommen, doch nun geht es darum, sich „zu entscheiden ohne einen Garantieschein.“

Am 10. März 1921 schreibt sie an Roman Ingarden, dass sie eine Reise nach Göttingen plane, evtl. auch nach Bergzabern. Offensichtlich ahnte sie, was ihr bevorstand, denn ihren Rückblick auf die glücklichen Göttinger Jahre leitet sie so ein: „Es war ein weiter Weg, den ich zurückgelegt hatte von jenem Apriltage im Jahre 1913, an dem ich zum erstenmal nach Göttingen kam, bis zum März 1921, als ich wieder einmal dorthin fuhr – der größten Entscheidung meines Lebens entgegen.“⁷¹ Dabei ging es nicht nur um die Frage der Konversion zum Christentum, sondern auch darum, ob sie wie fast alle ihre Freunde protestantisch oder aber katholisch werden sollte. „Eine kurze Zeit schien der Protestantismus die ‚normale‘ christliche Konfession für die Intellektuellen zu sein,“ schreibt H.-B. Gerl.⁷² In ihrer Göttinger Zeit, so Edith Stein, „ging ich mit meinen Freundinnen sogar manchmal in eine protestantische Kirche (die Vermischung von Religion und Politik, die dort in den Predigten vorherrschte, konnte mich freilich nicht zur Kenntnis eines reinen Glaubens führen und stieß mich auch oft ab).“⁷³ Zu Hedwig Conrad-Martius sagte sie nach einem Besuch der protestantischen Kirche von Bergzabern, offensichtlich im Sommer 1921: „Im Protestantismus ist der Himmel geschlossen, im Katholizismus ist er offen.“⁷⁴

In diesem biographischen und seelischen Kontext Edith Steins ist nun die Aussage von Pauline Reinach anzusiedeln, die sie am 18. August 1965 für den Seligsprechungsprozess macht: „Im Lauf des Sommers 1921, als die Dienerin Gottes im Begriffe war, von uns wegzugehen, luden sie meine Schwägerin und ich ein, ein Buch aus unserer Bibliothek auszuwählen. Ihre Wahl fiel auf eine Biographie der hl. Teresa von Ávila, von ihr selbst geschrieben. Über dieses Detail bin ich mir absolut sicher.“⁷⁵ Das war Ende Mai, als Edith

⁶⁸ ESGA 17,48f. Vgl. dazu M. Paolinelli, *Esperienza mistica e conversione*, 569-581.

⁶⁹ ESGA 1,83-88;138;178;181;184-187.

⁷⁰ Sie resümiert: „Nun war ich beruhigt und fühlte mich frei, für mich selbst Sorge zu tragen“ (aaO. 188).

⁷¹ ESGA 1,189. Sie ist vom 22. März bis 27. Mai 1921 in Göttingen polizeilich gemeldet (aaO. Anm. 1).

⁷² H. B. Gerl, *Unerbittliches Licht*, 22. Husserl war bei seiner Eheschließung Protestant geworden, Heidegger hatte 1919 die Konversion erwogen, Adolf Reinach ließ sich mit seiner Frau 1916 protestantisch taufen.

⁷³ ESGA 1,260.

⁷⁴ Aus einem Bericht aus dem Jahre 1948 in: W. Herbstrith (Hg.), *Erinnere dich – vergiss es nicht*, 307.

⁷⁵ *Beatificationis et Canonizationis Servae Dei Edith Stein. Summarium super dubio: An eius Causa introducenda sit*. Roma, 1983, Teil 3, 437. Elisabeth de Miribel berichtet in ihrem bereits 1954 erschienenen Büchlein davon, dass Edith Stein sich 1921 bei den Reinachs in Göttingen Teresas Selbstbiographie ausgesucht habe: „Mais en 1921, à l’occasion d’une visite d’Edith, Anna et Pauline la prièrent de choisir un livre dans leur bibliothèque. C’est alors qu’elle mit la main sur la *Vie* de sainte Thérèse, qu’elle devait emporter et lire d’un trait.“ (*Edith Stein. 1891-1942*. Paris 1954, 60).

Stein von Göttingen nach Bergzabern ging.⁷⁶ Mit dem Nachsatz weist Pauline Reinach die überall verbreitete Version von Teresia Renata Posselt zurück, dass Edith Stein dieses Buch in Bergzabern *aufs Geratewohl* in die Hände gefallen sei, und sie es in einer Nacht gelesen habe.⁷⁷ Sie nahm das Buch vielmehr von Göttingen nach Bergzabern mit, hat vielleicht schon während der damals stundenlangen Bahnfahrt mit der Lektüre begonnen! Die Entscheidung, sich in der katholischen Kirche taufen zu lassen, fiel allerdings in Bergzabern, offensichtlich auch in Gesprächen mit Hedwig Conrad-Martius, ihrer Freundin und Gastgeberin, die darüber berichtet: „Als Edith Stein zum letzten Mal bei uns war, befanden wir uns beide in einer religiösen Krise. Wir gingen beide wie auf einem schmalen Grate dicht nebeneinander her, jede in jedem Augenblick des göttlichen Rufs gewärtig. Er geschah, führte uns aber nach konfessionell verschiedenen Richtungen. Hier ging es um Entscheidungen, in denen sich die letzte Freiheit des Menschen, durch die er eben schöpfungsmäßig zur Person geadelt ist, mit der Berufung Gottes, der man zu gehorchen hat, für menschliche Augen unentwerrbar ineinanderknüpft. Es gab jedoch kein Ausweichen. Und wie es bei den Anfangsschritten, nachdem uns die Gnade ergriffen hatte, zu sein pflegt: es kam eine gewisse, wenn auch immer nur in kurzen Gesprächen und Worte leise geäußerte gegenseitige Aggression in unseren Verkehr. In diesem Zusammenhang fiel das erwähnte Wort: *Secretum meum mihi*. Es war eine etwas schrofte Geste der Abwehr mir gegenüber. Ähnliches geschah aber auch umgekehrt.“⁷⁸ Diese freundschaftliche Auseinandersetzung zeigt, dass Edith Steins Entscheidung zugunsten der Taufe in der katholischen Kirche doch nicht so glatt ablief, wie das der Bericht von Teresia Renata Posselt suggeriert.

Edith Stein selbst schreibt über ihre Begegnung mit Teresa von Ávila in ihrer autobiographischen Schrift *Wie ich in den Kölner Karmel kam* (18. Dezember 1938): „Seit fast zwölf Jahren [bezogen auf das Ende ihrer Münsteraner Tätigkeit, Ende April 1933] war der Karmel mein Ziel. Seit mir im Sommer 1921 das ‚Leben‘ unserer hl. Mutter Teresia in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte.“⁷⁹ Sie spricht vom „wahren Glauben“, die Worte „Das ist die Wahrheit“ stehen bei

⁷⁶ Edith Stein ist bis 27. Mai 1921 in Göttingen polizeilich gemeldet; im Gästebuch ihrer Gastgeber in Bergzabern ist ihre Ankunft für den 28. Mai 1921 eingetragen, das polizeiliche Melderegister gibt den 30. Mai an. (ESGA 4, Brief 73, Anm. 1).

⁷⁷ Teresia Renata de Spiritu Sancto (Posselt). *Edith Stein*, 28. Als Pauline Reinach ihre Aussage machte – 18. August 1965 –, waren von dieser Biographie (Teresia Renata de Spiritu Sancto, *Edith Stein*) bei Glock und Lutz in Nürnberg sieben Auflagen (1948 bis 1954) und bei Herder in Freiburg neun erschienen, die erste im Juli 1957, die neunte im September 1963. Da es sich um eine billige Taschenbuchausgabe handelte, fand dieses Buch mit seiner Version, dass Edith Stein Teresas *Vida* im Haus der Hedwig Conrad-Martius *aufs Geratewohl* in die Hände gefallen sei, weiteste Verbreitung, und diese Version wurde auch übersetzt und hält sich bis heute hartnäckig in den meisten Veröffentlichungen. Angesichts des Umfangs der *Vida* Teresas ist es auch nicht möglich, es in einer Nacht ganz zu lesen.

⁷⁸ E. Stein, *Briefe an Hedwig Conrad-Martius*. Mit einem Essay über Edith Stein herausgegeben von Hedwig Conrad-Martius. München 1960, 72f. Als Vortrag bei der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit gehalten und zum ersten Mal veröffentlicht in *Hochland* 51 (1958/59) 38-46.

⁷⁹ ESGA 1,350. In der italienischen Übersetzung (*Edith Stein*. Brescia, 1952, 171; ²1959, 197) hat sich ein *improvvisamente – plötzlich* eingeschlichen, außerdem heißt es *verità – Wahrheit*, wodurch einem falschen Verständnis Vorschub geleistet wird. Die Übersetzung von 1998 (*Come giunsi al Carmelo di Colonia*. Monza – Roma) ist korrekt (20). Ähnlich nüchtern wie Edith Stein ist auch J. Hirschmann in seinem Brief vom 13. Mai 1950 an Teresia Renata Posselt. Im ersten Teil sagt er, daß der Grund für ihre Bekehrung zum Christentum die heroische Haltung von Frau Reinach angesichts des Todes ihres Mannes gewesen sei. Im zweiten Teil heißt es: „Der Grund, warum sie, dem Christentum gewonnen, nicht wie ihr Lehrer Husserl, ihre Freundin Hedwig Conrad-Martius oder wie Frau Reinach selbst evangelisch wurde, sondern katholisch, war unmittelbar die Lesung des Lebens der heiligen Theresia. Sie glaubte aber, dass der Schritt vorbereitet war durch den Einfluss Schelers, durch den sie besonders in seiner katholischen Zeit angesprochen wurde.“ Zum richtigen Verständnis dieses Textes muss man sich vor Augen halten, was J. Hirschmann am Anfang seines Briefes sagt: „Gern füge ich noch die paar Anmerkungen bei, über die wir letztes Mal sprachen“ (Edith-Stein-Archiv, Kölner Karmel, GI7/Hi), das heißt, Teresia Renata Posselt war auf der Suche nach Material zur Ergänzung ihrer Biographie. Um ein Beispiel dafür zu nennen: In der ersten Auflage von 1948 finden wir nichts von der Begegnung Edith Steins mit Anne Reinach, obwohl sie Adolf Reinachs Heldentod 1917 erwähnt (22), ebenso wenig in der 2. und 3.

Teresia Renata Posselt.⁸⁰ Da sie bereits entschlossen war, Christin zu werden, geht es hier nicht um den Gegensatz Atheismus – Wahrheit, sondern um die Alternative zwischen katholischer und protestantischer Konfession.⁸¹ Mit dem Ausdruck „wahrer Glaube“ benutzt sie die damals typische Terminologie, mit der sich die Katholiken von den Protestanten absetzten, wenn erstere behaupteten, den wahren Glauben zu haben und ihn zugleich den anderen absprachen.⁸² Sie hatte ja schon in ihrer Göttinger Zeit den Eindruck bekommen, dass sie in der protestantischen Kirche „nicht zur Kenntnis eines reinen Glaubens“ gelangen könnte. Gertrud Koebner bestätigt Edith Steins Aussage, dass „sie nie evangelisch werden könne, wenn man ihr auch diesen Übertritt leichter verzeihe.“⁸³

6. Warum Teresa von Ávila?

Um auf diese Frage eine Antwort zu geben, muss man sich in Edith Stein zum Zeitpunkt ihrer Lektüre der *Vida* Teresas „einfühlen“ und versuchen, Teresa mit diesen „Gefühlen“ zu lesen. Edith Stein, so haben wir gehört, war auf der Suche nach diesem Buch, es fiel ihr also nicht „aufs Geratewohl“ in die Hände. Das passt auch viel besser zu ihrem gesamten Lebensweg. Warum also Teresa von Ávila? Ich möchte versuchen, diese Frage in mehreren Anläufen zu beantworten:

Edith: „Meine Suche nach der Wahrheit war ein einziges Gebet.“ – Teresa: *Der Weg der Wahrheit*

Dieser Satz „Meine Suche nach der Wahrheit war ein einziges Gebet“ wird Edith Stein in den Mund gelegt.⁸⁴ Das kann man auch über Teresas *Vida* sagen, über die Edith Stein 1937 in einer Rezension sagen wird: „Außer den Konfessionen des heiligen Augustinus gibt es wohl kein Buch der Weltliteratur, das wie dieses den Stempel der Wahrhaftigkeit trägt, das so

Auflage aus dem Jahre 1949, und auch nicht in der 4. aus dem Jahre 1950, erst in der 5., die auch noch 1950 herauskam, nach dem Besuch von J. Hirschmann im Kölner Karmel! Teresia Renata Posselt, deren Version über die Begegnung Edith Steins mit Teresas *Vida* weltberühmt wurde und bis heute prägend ist für Edith Steins Begegnung mit Teresa, legt die Worte Edith Stein in den Mund, so als sei es ein autobiographischer Bericht. Durch den Vergleich dieser beiden Berichte – der von J. Hirschmann in seinem Brief vom 13. Mai 1950 und der von T. R. Posselt (in der Ausgabe von 1948 auf S. 28) – wird bestätigt, was M. A. Neyer in ihrer biographischen Skizze über Teresia Renata Posselt sagt, dass sie zu „recht theatralischen Äußerungen“ neigte (M. A. Neyer, *Teresia Renata Posselt ocd. Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karmel (2. Teil)*, in: Edith Stein Jahrbuch 9 (2003) 447-487 [473]). Dass Teresa von Ávila sie zur Konversion geführt hat, sagt Edith Stein auch – eher nebenbei – in einem Brief an F. Kaufmann vom 17. Oktober 1933: „...bin ich am letzten Samstag hier in das Kloster der Karmeliterinnen eingetreten und damit eine Tochter der hl. Teresia geworden, die mich einst zur Konversion geführt hat.“ (ESGA 3, Brief 291).

⁸⁰ T. R. Posselt, *Edith Stein*, 28. Auch H.-B. Gerl, *Unerbittliches Licht*, 25, hält daran fest: „Bei der endgültigen Wende zum Christentum fiel, mittelbar überliefert, der Satz: ‚Das ist die Wahrheit.‘“

⁸¹ Es ist unglaublich, was aus diesem nicht authentischen und aus dem Kontext herausgerissenen Wort „Das ist die Wahrheit!“ alles gemacht wird. Es muss für die Auseinandersetzung mit dem Atheismus und der Säkularisierung erhalten, nach der es keine ewig gültigen Wahrheiten gebe.

⁸² Siehe dazu das Kirchenlied, das bis in die 70er, 80er Jahre des 20. Jahrhunderts gesungen wurde: „Wir sind im wahren Christentum, o Gott wir danken dir. ... Die Kirche, deren Haupt du bist, lehrt einig, heilig, wahr...“ (Nr. 33 im „Ave Maria“, dem Gesangbuch der Diözese Würzburg). Das ist gegen die Protestanten, nicht gegen den Atheismus gerichtet!

⁸³ Siehe dazu M. A. Neyer, *Edith Stein und Teresa von Ávila*, 191. Die von der Autorin angegebenen zeitlichen Angaben für Edith Steins Lektüre der Schriften Teresas – die „Zeit von August bis Oktober 1921“ (192) – sind schlüssig und überzeugend. H.-B. Gerls Annahme, dass Edith Stein schon im Jahre 1918 Teresa von Ávila gelesen habe, ist nicht einsichtig. (*Unerbittliches Licht*, 22).

⁸⁴ Überliefert in zwei Fassungen „Mein Suchen nach der Wahrheit war ein einziges Gebet“ und „Die Sehnsucht nach Wahrheit sei ein einziges Gebet gewesen“, überliefert in Kölner Selig- und Heiligsprechungsprozess der Dienerin Gottes Sr. Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein“, verfasst von Teresia Renata de Spiritu Sancto (Posselt) und Teresia Margareta a Code Jesu (Drügemöller) von 1958 bis 1962. Die beiden Zitate stehen auf S. 70 bzw. 84.

unerbittlich in die verborgensten Falten der eigenen Seele hineinleuchtet und ein so erschütterndes Zeugnis von den „Erbarmungen Gottes“ ablegt.⁸⁵ Die Wahrheit und die Erbarmungen Gottes erscheinen ihr also als die wichtigsten Themen. Das wollen wir nun näher betrachten.

Teresa: Die Wahrheit meiner Kindheit

Teresa entdeckt schon in ihrer Kindheit die Vergänglichkeit der Welt als „Weg der Wahrheit“: „Es beeindruckte uns sehr, wenn es in dem, was wir lasen, hieß, dass Pein und Herrlichkeit für immer andauern sollten. Es geschah immer wieder, dass wir viel Zeit mit Gesprächen darüber zubrachten, und es gefiel uns, oftmals zu sagen: *für immer, für immer!* Indem wir uns das lange Zeit hindurch vorsagten, gefiel es dem Herrn, dass sich mir schon in meiner Kindheit der Weg der Wahrheit tief einprägte.“⁸⁶ Mit diesem Argument „zwingt“ sie sich zum Eintritt in Kloster⁸⁷ und überredet auch einen ihrer Brüder dazu.⁸⁸ Der Weg der Wahrheit ist für Teresa eine Konstante in ihrem Leben; später wird sie die Demut, ihrer Meinung nach die wichtigste Tugend,⁸⁹ als „Leben in Wahrheit“ definieren.⁹⁰

Im Sinne dieser Wahrheit berichtet sie auch Positives von sich: „Es stimmt allerdings, dass es in diesen Jahren viele Monate, und ich glaube mitunter sogar ein ganzes Jahr gab, wo ich mich davor hütete, den Herrn zu beleidigen, und mich intensiv dem inneren Beten hingab und einige ziemlich große Anstrengungen machte, um ihn nicht wieder zu beleidigen. Weil alles, was ich schreibe, in aller Wahrheit gesagt ist, sage ich das jetzt auch.“⁹¹ Oder: „Was ich hier sage, ist die volle Wahrheit, und so ist das, was daran gut sein sollte, seine [des Herrn] Unterweisung; das Schlechte kommt ganz klar von dem Ausbund an Bösem, der ich bin.“⁹²

Die Wahrheit und die Erbarmungen Gottes!

Sehr schön kommen sie in folgendem Text zum Ausdruck: „Da sieht sie deutlich, dass es für diese übermäßige und großartige Gnade von ihr her keine Anstrengung gab und sie auch nicht dazu beitrug, sie zu holen noch sie zu erhalten. Sie erlebt sich deutlich zutiefst unwürdig, denn in einem Raum, in den viel Sonnenlicht eindringt, bleibt kein Spinnengewebe verborgen: So sieht sie ihre Erbärmlichkeit. Alle Ruhmsucht ist dahin, so dass sie meint, sie nie mehr haben zu können, denn nun sieht sie mit eigenen Augen, wie sie nur wenig oder nichts vermag, wobei es da kaum eine Einwilligung gab, sondern sie im Gegenteil den Eindruck hat, dass man ihr, obwohl sie es nicht wollte, einfach die Pforte zu allen Sinnen verschlossen hat, damit sie sich besser am Herrn erfreuen könnte. Sie bleibt mit ihm allein, und was soll sie da machen, als ihn zu lieben? Sie sieht nichts, sie hört nichts, es sei denn mit Gewalt. Da gibt es kaum etwas, was sie sich zu verdanken hätte! Es tritt ihr alsbald ihr vergangenes Leben und das große Erbarmen Gottes vor Augen, in aller Wahrheit, und ohne dass sich ihr Verstand auf die Jagd nach Gedanken machen müsste, denn hier wird ihr als fertiges Gericht vorgesetzt, was sie essen und verstehen soll.“⁹³ Wie hat doch Edith Stein in ihren Exerzitien geschrieben: „Zustand meiner Seele vor der Konversion: Sünde des radikalen Unglaubens. Rettung rein durch die Barmherzigkeit Gottes ohne eigenes Verdienst. Dies oft erwägen, um demütig zu werden.“ Hier hatte sie es gelesen!

⁸⁵ ESGA 19,226.

⁸⁶ Leben 1,4.

⁸⁷ Leben 3,5.

⁸⁸ Leben 4,1.

⁸⁹ Weg der Vollkommenheit (CE) 6,1.

⁹⁰ 6. Wohnung 10,7.

⁹¹ Leben 8,3.

⁹² Leben 18,8.

⁹³ Leben 19,2.

Teresa: Die WAHRHEIT ist ein Du

Schließlich kann Edith Stein bei Teresa auch lesen, dass die WAHRHEIT ein DU ist, dass es also nicht um sachliche Wahrheiten geht, sondern um Gott als höchste WAHRHEIT. Teresa berichtet: „In dieser Majestät wurde mir eine Wahrheit zu verstehen gegeben, die der Inbegriff aller Wahrheiten ist. Wie, kann ich nicht sagen, weil ich nichts sah. Man sagte mir, ohne dass ich sah, wer, doch erkannte ich, dass es die WAHRHEIT selbst war: *Es ist nicht wenig, was ich hier für dich tue, sondern es ist eines der Dinge, derentwegen du mir viel verdankst. Denn der ganze Schaden, der der Welt entsteht, besteht darin, dass die Wahrheiten der Schrift nicht in aller Klarheit erkannt werden. Kein Häkchen von ihr wird vergehen* (vgl. Mt 5,18).

Ich meinte, dass ich das schon immer geglaubt hatte, und dass alle Gläubigen es glaubten. Er sagte mir: *Ach, Tochter, wie wenige lieben mich in Wahrheit! Denn wenn sie mich liebten, würde ich ihnen meine Geheimnisse nicht verbergen. Weißt du, was es bedeutet, mich in Wahrheit zu lieben? Zu verstehen, dass alles, was mir missfällt, Lüge ist. In aller Klarheit wirst du das, was du jetzt nicht verstehst, an dem ersehen, was deiner Seele Nutzen bringt.* Es blieb mir, ohne zu wissen wie, noch was, von dieser göttlichen WAHRHEIT, die sich mir darstellte, eine Wahrheit so tief eingemeißelt, dass mich das eine neue Ehrfurcht vor Gott empfinden lässt, weil sie auf eine Weise, die man nicht benennen kann, von seiner Majestät und Macht Kunde gibt. Ich vermag nur zu erkennen, dass es etwas Großes ist.

Es verblieb mir ein ganz großes Verlangen, nichts als ganz wahre Dinge zu sagen, die über das, worüber hier in der Welt gesprochen wird, hinausgehen, und so begann es mich zu bedrücken, in ihr leben zu müssen. Es hinterließ in mir eine große Zärtlichkeit und Wonne und Demut. Ich glaube, dass der Herr mir hier, ohne dass ich erkenne wie, viel gegeben hat. Dabei verblieb mir kein Verdacht, dass es eine Täuschung gewesen sei. Ich sah nichts, erkannte aber das große Gut, das darin besteht, kein Aufheben von Dingen zu machen, die nicht dazu da sind, um uns Gott näher zu bringen; und so erkannte ich, was es bedeutet, wenn eine Seele in Wahrheit vor der WAHRHEIT selbst wandelt. Was ich da erkannte, ist, dass der Herr mir zu verstehen gab, dass er die WAHRHEIT selbst ist.

Alles, was ich gesagt habe, erkannte ich, indem er mir manchmal mit Worten, andere Male ohne Worte einige Dinge mit größerer Klarheit sagte, als wenn sie mir ausdrücklich gesagt worden wären. Ich verstand die größten Wahrheiten über diese WAHRHEIT, besser als wenn mich viele Studierende darüber belehrt hätten. Mir scheint, dass man sie mir in keiner Weise so hätte einprägen können, noch wäre mir die Nichtigkeit dieser Welt so klar zu erkennen gegeben worden.

Diese Wahrheit, von der ich hier sage, dass sie sich mir zu erkennen gab, ist in sich selbst Wahrheit, und sie ist ohne Anfang und Ende, und alle weiteren Wahrheiten hängen von dieser Wahrheit ab, wie auch alle weiteren Arten von Liebe von dieser Liebe und alle weiteren Großartigkeiten von dieser Größe, wobei das dunkel ausgedrückt ist angesichts der Klarheit, mit der es dem Herrn gefiel, es mir zu verstehen zu geben. Und wie zeigt sich hier die Macht dieser Majestät, denn in so kurzer Zeit hinterlässt sie einen solchen Gewinn und so großartige Dinge in der Seele eingepägt!

Du meine Hoheit und Majestät! Was machst du, mein allmächtiger Herr? Schau, wem du solch erhabene Gnaden gewährst! Erinnerst du dich nicht mehr, dass diese Seele ein Abgrund von Lügen und ein Ausbund von Nichtigkeiten war, und alles durch meine Schuld, denn obwohl du mir eine natürliche Abscheu vor dem Lügen verliehen hast, ließ ich mich selbst in vielen Dingen zur Lüge verleiten? Wie ist das zu ertragen, mein Gott? Wie verträgt sich so viel Wohlwollen und Gnade mit einer, die das so wenig von dir verdient hat?“⁹⁴

Für Teresa, der es als Frau damals nicht möglich war, an Bücher und Studien heranzukommen, mag diese Erfahrung eine gewisse Genugtuung verschafft haben, – „besser

⁹⁴ Leben 40,1-4.

als wenn mich viele Studierende darüber belehrt hätten“ –, bei Edith Stein mögen es das Bewusstsein der Bruchstückhaftigkeit alles Wissens und vielleicht auch die an den Universitäten herrschende Eitelkeit und Karrieresucht gewesen sein, an die sie diese Erfahrung erinnert hat. In diesem Zusammenhang sagt Teresa einmal unverblümt, wie es am Hof zugeht: „Man muss fragen, wer die einflussreichsten Günstlinge sind. Und das sind ganz gewiss keine Personen, die die Welt unter ihren Füßen haben, denn solche sagen Wahrheiten, die sie weder fürchten noch schuldig bleiben; sie taugen nicht für den Palast, denn Wahrheiten dürfen dort nicht vorkommen, sondern man muss verschweigen, was einem schlecht erscheint, ja, sie dürfen noch nicht einmal wagen, es zu denken, um nicht in Ungnade zu fallen.“⁹⁵

Edith: *Mir brannte der Boden unter den Füßen*“ – Teresa: *Ich sehnte mich danach zu leben*

Weiter oben haben wir von Grenzerfahrungen gehört, die Edith Stein gemacht hat, bis hin zu Selbstmordgedanken, und auch von einer tiefen Krise noch im Jahr 1920, die Edith Stein sehr anschaulich beschreibt: „Mir brannte der Boden unter den Füßen.“

Bei Teresa konnte sie vergleichbare Texte lesen: „Ich habe geradezu Angst – und zwar aus gutem Grund –, dass du mich wieder im Stich lassen müsstest, denn ich weiß inzwischen, wie weit meine Kraft und meine geringe Tugend reichen, wenn du sie mir nicht immer wieder von neuem schenkst und mir hilfst, dich nicht zu verlassen. Möge es Eurer Majestät gefallen, dass ich nicht gerade jetzt, wo all dies mir zu entsprechen scheint, von dir verlassen werde! Ich weiß nicht, wie wir überhaupt noch leben wollen, wo doch alles so unsicher ist! Dabei hielt ich es schon für unmöglich, dich, mein Herr, so ganz zu verlassen; da ich dich aber schon so oft verlassen habe, schaffe ich es nicht, meine Angst ganz loszuwerden, denn ich lag immer dann ganz am Boden, sobald du dich auch nur ein wenig von mir entfernt hast. Gepriesen seist du für immer, denn obwohl ich dich verlassen habe, hast du mich nicht ganz verlassen, so dass ich nicht wieder aufstehen konnte, indem du mir immer deine Hand entgegengestreckt hast. Ich aber habe sie oftmals nicht einmal gewollt, Herr, noch wollte ich verstehen, wie du mich immer wieder von neuem gerufen hast, wie ich jetzt berichten werde.“⁹⁶

Oder auch: „Einerseits empfand ich großen Trost bei den Predigten, andererseits quälte es mich, denn da wurde mir klar, dass ich nicht die war, die ich hätte sein sollen, eher weit davon entfernt. Ich flehte den Herrn an, mir zu helfen; doch – wie mir heute vorkommt – lag mein Fehler wohl darin, dass ich mein Vertrauen nicht ganz auf Seine Majestät gesetzt und das zu mir nicht ganz verloren habe. Ich suchte nach Abhilfe, machte Anstrengungen, verstand aber wohl nicht, dass all das wenig nützt, wenn wir unser Vertrauen nicht ganz auf Gott setzen, nachdem wir es auf uns ganz und gar aufgegeben haben. Ich sehnte mich danach zu leben, denn ich verstand sehr wohl, dass ich nicht eigentlich lebte, sondern mit einem Schatten des Todes rang, aber es gab niemanden, der mir Leben gab, selbst geben konnte ich es mir aber auch nicht; der es mir aber geben konnte, hatte Recht, mir nicht zu Hilfe zu kommen, denn viele Male hatte er mich wieder an sich gezogen, während ich ihn im Stich gelassen habe.“⁹⁷

Oder auch eine innere Zerrissenheit, die Teresa so beschreibt: „Weder erfreute ich mich Gottes, noch fand ich in der Welt mein Glück. Wenn ich in den Freuden der Welt weilte, war es mit Schmerz, sobald mir einfiel, was ich Gott schuldete; wenn ich bei Gott weilte, versetzten mich meine Bindungen an die Welt in Unruhe. Das ist ein so harter Kampf, dass

⁹⁵ Leben 37,5.

⁹⁶ Leben 6,9.

⁹⁷ Leben 8,12.

ich nicht weiß, wie ich das auch nur einen Monat lang aushalten konnte, geschweige denn so viele Jahre.“⁹⁸

Oder: „Einerseits rief Gott mich immer wieder, andererseits lief ich der Welt nach. Alles, was mit Gott zu tun hatte, machte mich ganz glücklich, aber zugleich hielten mich die weltlichen Dinge gefangen. Es sah so aus, als wollte ich diese beiden Gegensätze miteinander in Einklang bringen.“⁹⁹

Ihrer sog. endgültigen Bekehrung geht die Erfahrung totaler Ohnmacht voraus: „Meine Seele lebte schon ganz müde dahin, aber die schlechten Gewohnheiten, die sie an sich hatte, ließen sie nicht in Ruhe, obwohl sie das wollte.“¹⁰⁰

Wie wird das auf Edith Stein gewirkt haben, die sich im zweiten Semester in Göttingen so sehr am Ende fühlte, dass sie sich wünschte, „dass ein Wagen über mich hinwegführe. Und wenn ich einen Ausflug machte, dann hoffte ich, dass ich abstürzen und nicht lebendig zurückkommen würde. Es ahnte wohl niemand, wie es in mir aussah.“¹⁰¹ Das sagt Teresa auch von sich: „Nach außen hin wahrte ich einen guten Eindruck.“¹⁰²

Edith: *Eine verborgene Welt* – Teresa: *Christus in meinem Innern*

Eine weitere Entsprechung zwischen beiden Frauen ist das Leben aus der inneren Tiefe. Edith Stein berichtet von sich: „Aber in meinem Innern gab es noch eine verborgene Welt. Was ich am Tage sah und hörte, das wurde dort verarbeitet. Der Anblick eines Betrunknen konnte mich tage- und nächtelang verfolgen und quälen. ... Wenn in meiner Gegenwart von einer Mordtat gesprochen wurde, lag ich nachts stundenlang wach, und das Grauen kroch aus allen dunklen Ecken auf mich zu. Ja, ein etwas derber Ausdruck, den meine Mutter einmal in meiner Gegenwart erregt aussprach, schmerzte mich so, dass ich die kleine Scene (eine Auseinandersetzung mit meinem ältesten Bruder) nie vergessen konnte. Von all diesen Dingen, an denen ich heimlich litt, sagte ich niemandem je ein Wort. Es kam mir gar nicht in den Sinn, dass man über so etwas sprechen könnte.“¹⁰³ Und auch später, als sie im Winter 1915/1916 in Breslau an ihrer Doktorarbeit saß, erging es ihr ähnlich: „Ich war wie ein winzig kleiner Punkt im unendlichen Raum – würde aus dieser großen Weite etwas zu mir kommen, was ich fassen konnte? Ich legte mich in meinem Stuhl ganz weit hintenüber und richtete mit schmerzhafter Anspannung den Geist auf das, was mir gerade die dringlichste Frage war. Nach einer Weile war es, als ob ein Licht aufginge. Ich konnte zum mindesten die Frage formulieren und fand Wege, ihr zu Leibe zu rücken.“¹⁰⁴ Leben aus einer inneren Tiefe!

Bei Teresa konnte Edith Stein Ähnliches lesen: „Da ich mit dem Verstand nicht diskursiv nachdenken konnte, versuchte ich, mir Christus in meinem Innern vorzustellen, und – wie mir schien – ging es mir damit an jenen Stellen besser, wo ich ihn am einsamsten erlebte. Mir schien, dass er mich, wenn er einsam und niedergeschlagen war, als einer, der in Nöten ist, zu sich lassen müsste. Von diesen simplen Vorstellungen hatte ich viele.“¹⁰⁵

Oder: „Gott in seiner Größe möchte, dass diese Seele begreift, Seine Majestät sei ihr so nahe, dass sie ihm keine Boten zu schicken braucht. ... Es hört sich ungehörig an, das zu sagen,

⁹⁸ Leben 8,2.

⁹⁹ Leben 7,17.

¹⁰⁰ Leben 9,1-3.

¹⁰¹ ESGA 1,226f.

¹⁰² Leben 7,1.

¹⁰³ ESGA 1,47.

¹⁰⁴ AaO. 311.

¹⁰⁵ Leben 9,4.

weil wir ja wissen, dass Gott uns immer hört und bei uns ist. Daran, dass es so ist, ist nicht zu zweifeln, doch möchte dieser unser Kaiser und Herr, dass wir hier auch verstehen, dass er uns hört, und das, was seine Gegenwart bewirkt, und dass er durch die große innere und äußere Befriedigung, die er der Seele gibt, ganz besonders in ihr zu wirken beginnen will, und den Unterschied, der, wie ich gesagt habe, zwischen dieser Beseligung und Beglückung und denen von hienieden besteht, denn es sieht so aus, als fülle sie die Leere aus, die wir durch unsere Sünden in der Seele aufgerissen haben. Diese Befriedigung findet in ihrem tiefsten Innern statt, und sie weiß nicht, woher oder wie sie ihr zuteil wurde, ja oft weiß sie nicht einmal, was sie tun oder sich wünschen oder erbitten soll.¹⁰⁶ Später wird sie geradewegs sagen: „Stellen wir uns doch nicht vor, wir seien innen hohl.“¹⁰⁷ Dieses Leben aus der Tiefe hat m. E. beide Frauen neben der Suche nach der Wahrheit am meisten verbunden. Eine Frucht ist bei beiden ihre spezifische Art des Betens.

Edith Stein: *Wie zu einem vertrauten Gespräch* – Teresa: *Verweilen bei einem Freund*

Wir erinnern uns daran, wie Edith Stein fasziniert war, als sie an jenem Tag im Juli 1916 auf der Fahrt von Breslau nach Freiburg zum Rigorosum eine Frau in den Frankfurter Dom eintreten sah: „Wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können.“¹⁰⁸ Wie wird es sie ergriffen haben, als sie bei Teresa las: „Meiner Meinung nach ist inneres Beten nichts anderes als Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft allein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, dass er uns liebt.“¹⁰⁹ Diese Idee ist in der *Vida* stets präsent, es ist Teresa geniale Entdeckung, die sie schon vor ihrem Eintritt ins Kloster gemacht und dann auch praktiziert hat: „Besonders gut ging es mir mit dem Gebet Jesu im Ölgarten. Dort war es, wo ich ihn begleitete. Ich dachte an den Schweiß und die Not, die er dort durchgemacht hatte, sofern ich das konnte. [...] Viele Jahre lang dachte ich an den meisten Abenden vor dem Einschlafen, wenn ich mich zum Schlafen Gott empfahl, immer wieder eine Weile an diesen Abschnitt des Gebetes Jesu im Ölgarten, noch bevor ich im Kloster war, [...] denn so begann ich, inneres Beten zu halten, ohne zu wissen, was das war.“¹¹⁰ Inneres Beten ist für Teresa das eigentliche Beten, denn als sie es aus einer falsch verstandenen Demut aufgab, weil sie sich zu schlecht dafür hielt, und nur noch mündlich ihre Gebete verrichtete, meinte sie, das Beten aufgegeben zu haben: „Das war der schrecklichste Irrtum, zu dem mich der Böse unter dem Anschein von Demut verleiten konnte, dass ich nämlich begann, mich vor dem inneren Beten zu fürchten, da ich mir so verloren vorkam. Es schien mir besser zu sein, mich so zu verhalten wie die vielen [...] und nur mündlich die Gebete zu verrichten, zu denen ich verpflichtet war, und nicht mehr mit dem inneren Beten und dem innigen Verweilen bei Gott weiterzumachen.“¹¹¹

Als Edith Stein kurz nach ihrem Eintritt in den Kölner Karmel eine kleine Schrift über Teresa verfassen musste, gibt sie genau diese Art des Betens wieder: „Das Gebet ist der Verkehr der Seele mit Gott. Gott ist die Liebe, und Liebe ist sich selbst verschenkende Güte; eine Seinsfülle, die nicht in sich selbst beschlossener bleiben, sondern sich ändern mitteilen, andere mit sich beschenken und beglücken will. Dieser sich selbst ausspendenden Gottesliebe verdankt die ganze Schöpfung ihr Dasein.“¹¹²

¹⁰⁶ Leben 14,5f.

¹⁰⁷ Weg der Vollkommenheit CE 48,2/CV 28,10.

¹⁰⁸ ESGA 1,332.

¹⁰⁹ Leben 8,5.

¹¹⁰ Leben 9,4.

¹¹¹ Leben 7,1.

¹¹² ESGA 19,76f.

Da kam offensichtlich in Edith Stein etwas zum Schwingen; Beten und Frommsein ist keine intellektuelle Angelegenheit, so sehr sie die Phänomenologie auch dazu angeleitet hat, „alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge zu fassen,“ bei Teresa begegnet ihr mehr; da kommt ihre Sehnsucht nach Freundschaft und Beziehung, womit es ihr gerade in diesen Jahren (1918/19) schlecht ergangen ist, zur Erfüllung, und das, was sie als „Lebenskraft“ erfahren hat, ist ja gerade „das Gefühl des Geborgenseins, des aller Sorge und Verantwortung und Verpflichtung zum Handeln Enthobenseins. Und indem ich mich diesem Gefühl hingebe, beginnt nach und nach neues Leben mich zu erfüllen und mich – ohne alle willentliche Anspannung – zu neuer Betätigung zu treiben. Dieser belebende Zustrom erscheint als Ausfluss einer Tätigkeit und einer Kraft, die nicht die meine ist und, ohne an die meine irgendwelche Anforderungen zu stellen, in mir wirksam wird.“¹¹³ Und auch hierfür findet sie bei Teresa einen entsprechenden Text, der sie in ihrer Erfahrung bestärken kann: „Hier beginnt die Seele sich zu sammeln und rührt dabei schon an etwas Übernatürliches, das sie allerdings in keiner Weise selbst erreichen kann, so viele Anstrengungen sie auch vollbringt.“¹¹⁴

Teresa bringt es auf den Punkt, wenn sie nach dem Verbot der geistlichen Literatur in spanischer Sprache durch den Index des Fernando de Valdés vom 17. August 1559 tief betrübt ihre innere Stimme sagen hört: „Sei nicht betrübt, denn ich werde dir ein lebendiges Buch geben.“¹¹⁵ Christsein besteht demnach nicht in der Beobachtung von Geboten und Verboten und auch nicht am Festhalten von Dogmen, sondern im Leben der Freundschaft mit dem menschengewordenen Gott; das hat Edith Stein durch die Lektüre der *Vida* Teresas erfahren.

7. Zusammenfassung

Edith Steins bekanntes Wort vom 23.3.1938 zum Tod ihres Meisters Edmund Husserl „Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht“¹¹⁶ fasst meine Ausführungen zu den beiden großen Frauen gut zusammen. Diese Wahrheit durchzieht Teresas *Vida* vom Anfang bis zum Schluss, was Edith Stein sehr gut erkannt hat, da ihr Leben eine einzige Suche nach der Wahrheit war. Die Botschaft der beiden Heiligen an uns lautet daher:

- Das Leben ist Unterwegssein, d. h. wir sind schon auf dem Weg hin zur WAHRHEIT.
- Der Weg ist das Leben mit einem „lebendigen Buch“, d. h. in der Freundschaft mit dem menschengewordenen Gott, nach Teresas Worten: Das innere Beten.
- Die Umwandlung des Menschen geschieht nicht durch seine eigenen Anstrengungen, seien sie intellektueller oder moralischer Art, sondern sie werden durch den im Menschen wohnenden Gott bewirkt. „Rettung rein durch die Barmherzigkeit Gottes ohne eigenes Verdienst.“
- Aus der Erfahrung der unverdienten und unverdienbaren Rettung durch Gott entspringen die Bereitschaft und der Eifer für das Heil der Menschen.

¹¹³ ESGA 6,73.

¹¹⁴ Leben 14,2.

¹¹⁵ Leben 26,5.

¹¹⁶ ESGA 3, Brief 542.